

## Marie Jahoda. Aufsätze und Essays

Johann Bacher / Waltraud Kannonier-Finster / Meinrad Ziegler (Hrsg.)  
Innsbruck 2019: StudienVerlag, 396 S.

Felix Butzlaff

Institut für Gesellschaftswandel und Nachhaltigkeit (IGN), Wirtschaftsuniversität Wien  
E-Mail: felix.butzlaff@wu.ac.at

Der vorliegende Band ist der dritte und letzte einer Trilogie ausgewählter Arbeiten Marie Jahodas, mit denen die HerausgeberInnen das beeindruckend vielseitige Spektrum ihrer sozialwissenschaftlichen Studien der Öffentlichkeit (wieder) zugänglich machen. Nach dem Auftakt, der Dissertationsschrift Jahodas von 1932 (Band 1) und einer ethnographischen Studie über ein Selbsthilfefprojekt arbeitsloser Bergarbeiter in Wales, entstanden nach ihrer erzwungenen Emigration nach England (Band 2), sammelt der dritte Band nun insgesamt 18 Texte Jahodas, welche die ganze Bandbreite ihres Schaffens widerspiegeln.

Eine solch breite Sammlung tapst bisweilen in die Falle des unzusammenhängenden Eklektizismus, wenn ein ganzes akademisches Leben zwischen zwei Buchdeckeln umrissen werden soll. Dem ist hier nicht so. Denn einerseits werden die Texte umrahmt von einem Vorwort von Klaus Taschwer sowie einem Nachwort von Julia Hofmann und Georg Hubmann, Leiter des Jahoda-Bauer-Instituts in Linz, die Jahoda historisch einbetten, biographisch anbinden, und mögliche Denkanstöße für heutige wissenschaftliche und politische Debatten herausstreichen. Und das sind durchaus viele.

Andererseits ist es den HerausgeberInnen gelungen, mit ihrer Auswahl der Texte die fortwährend beibehaltenen roten Fäden, an welchen Jahoda webte, deutlich hervortreten zu lassen. Während die ersten beiden Bände für sich genommen ein mehr historisches Interesse bedienen, macht der letzte und dritte Band in seinem Spannungsbogen deutlich, wie viele Anregungen die heutigen Sozial- und Politikwissenschaften aus Jahodas Studien und Essays ziehen können.

Vier Aspekte lohnen an dieser Stelle hervorgehoben zu werden: Erstens, sie werden allesamt getragen von einem Wissenschaftsverständnis, in welchem akademische Neugierde, methodische Sorgfalt und normativer Auftrag miteinander verwoben sind. Wissenschaft im Allgemeinen und Sozialwissenschaft im Besonderen haben sich für Jahoda in der gesellschaftlichen Praxis zu beweisen. Erkenntnis und Intellektualität bleiben ohne Wert, wenn sie nicht für die Ausgestaltung einer besseren, gerechteren Gesellschaft genutzt werden können. Jahoda ist darin Kind ihrer Zeit und Teil einer Generation innerhalb der Arbeiterbewegung, die (noch) davon überzeugt war, sowohl den moralischen Auftrag als auch die Möglichkeiten zu besitzen, an dieser besseren Welt zu arbeiten. Diese Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und Realgesellschaft etwa wird in ihrem Beitrag zu den „Intellektuellen und der revolutionären Bewegung in Österreich“ (1937, 311-321) deutlich, in dem sie über die Schwierigkeiten reflektiert, mit denen die Organisation der Arbeiterklasse bei der Eingliederung „klassenfremder“ Intellektueller konfrontiert ist.

Diese frühe Perspektive auf die Problematik des „fremden“ Beobachters, dem als bürgerlichen Intellektuellen in der Sozialdemokratie viele Lebensrealitäten der Arbeiterklasse verborgen bleiben müssen – und dem aus sozialistischer Perspektive auch die moralische Autorität der Klassenangehörigkeit versagt bleibt –, ist ein zweiter roter Faden, der sich durch die Arbeiten und Studien zieht. Marie Jahoda hat, ausgehend von ihrer Arbeit an der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle in Wien, fortwährend über Methoden der Beobachtung gesellschaftlicher Zustände nachge-

dacht. Dabei geht es ihr – trotz, dass ihr Name stets mit der weltberühmten qualitativen Fallstudie Marienthal verknüpft ist – um die *Generalisierbarkeit* qualitativer Einblicke über den Einzelfall hinaus. Ihr Herz hängt dabei an der Tiefe und dem Erkenntnisreichtum des Qualitativen, bedient sich aber zusätzlich stets quantitativer Datenquellen, um über den Einzelfall hinaus Lehren für die gesellschaftspolitische Praxis zu ziehen. Hier greift Jahoda Methoden auf, die zuvor an der Chicago School of Sociology entwickelt worden waren und die erst in den letzten Jahren – nun als *Triangulation* oder *Mixed Methods* – wieder breiter akzeptiert werden. Jahodas Erörterungen zu den Fallstricken zwischen akademischem Beobachten, der Fallstudie und der Frage der Generalisierbarkeit bleiben ein Gewinn für jeden, der oder die selbst empirisch arbeitet.

Ein dritter roter Faden des Bandes sind die Wechselwirkungen zwischen individuellen und kollektiven Einflussfaktoren. Hier wird einmal mehr deutlich, wie viel Gewinn sich aus einer synergetischen Verbindung von Politikwissenschaft, Soziologie und Sozialpsychologie ziehen ließe – gerade auch mit Hinblick auf heutige Fragen an den (Rechts-)Populismus, welcher methodisch oftmals *entweder* auf gesellschaftlicher Ebene *oder* als individuell psychologisches Problem analysiert wird. In diesem Rahmen sei auch auf den ersten Text des Bandes verwiesen („Eine sozialpsychologische Annäherung an die Untersuchung von Kultur“, 1961, 24-36), in dem Jahoda die Widersprüchlichkeiten der Beziehung zwischen Werten und Handlungen des Individuums thematisiert. Vor dem Hintergrund fortwährender Diskussionen um Klimakrise und Wertewandel bekommen diese Fragen neues Gewicht.

Viertens unterstreicht der Band einmal mehr, wie wertvoll der Blick zurück in die eigene Fachgeschichte sein kann. Jahoda klagt an vielen Stellen ihrer Texte über die Ausdifferenzierung und Spezialisierung in sozialwissenschaftliche Unterdisziplinen, welche aber eine Gesamtperspektive als Erkenntnisinteresse zunehmend aus den Augen verloren hätten. Die Aufsätze Jahodas wirken wie eine Art Reise zurück wider die Überspezialisierung und ein Plädoyer für das Ideal einer Intellektuellen-Wissenschaftlerin, die sich an ihrer Fähigkeit messen lassen muss, gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zu verstehen, zu erklären und auf diese auch Einfluss zu nehmen. Auch dies bleibt eine hilfreiche Mahnung, die eigene normative Position und gesellschaftliche Rolle als ForscherIn nicht aus den Augen zu verlieren oder hinter einer vermeintlichen übergesellschaftlichen Objektivität zu verstecken.

## Literatur

- Bacher, Johann/Waltraud Kannonier-Finster/Meinrad Ziegler* (Hrsg.) (2017), Marie Jahoda. Lebensgeschichtliche Protokolle der arbeitenden Klassen 1850-1930, Dissertation 1932, Innsbruck: StudienVerlag.
- Bacher, Johann/Waltraud Kannonier-Finster/Meinrad Ziegler* (Hrsg.) (2019), Marie Jahoda. Arbeitslose bei der Arbeit, Innsbruck: StudienVerlag.
- Bacher, Johann/Waltraud Kannonier-Finster/Meinrad Ziegler* (Hrsg.) (2019), Marie Jahoda. Aufsätze und Essays, Innsbruck: StudienVerlag.